

Prof. Dr. Christoph Strohm, Universität Heidelberg

Ambivalenzen des (biblischen?) Ethos der Gewaltfreiheit

Kurzvortrag auf dem friedensethischen Studientag der Landessynode der Evang. Kirche in Baden am 25.10.2022

Sehr geehrte Frau Landesbischöfin,
sehr geehrter Herr Synodalpräsident,
hohe Synode,
liebe Schwestern und Brüder,

ich erlaube mir eine Vorbemerkung. Als ich in der vergangenen Woche das Programm des sog. Studientages Friedensethik der Landessynode der Evangelischen Landeskirche in Baden erhalten habe, bin ich erschrocken. Das Programm dieses Studientages ist in einer Weise einseitig, dass ich das nicht ernsthaft als Studientag, auf dem man unterschiedliche Sichtweisen erörtert und gegeneinander abwägt, sehen kann. Meine 15 Minuten Vortrag plus Diskussion reichen da nicht als Gegengewicht aus. Und mein Vortrag wird ja auch gleich eingeeht durch *zwei* gegenläufige Vorträge. Im Übrigen ist der Sachverhalt, dass man den altbewährten mennonitischen Friedenstheologen Fernando Enns aus Hamburg zuschalten muss, ja wohl ein Beleg dafür, dass an dem hochgelobten Freiburger Friedensinstitut nicht ausreichend theologische Kompetenz für solch einen badischen Studientag vorhanden ist.

Nach dem Beginn des Angriffskriegs Russlands gegen die Ukraine haben sich in diesem Frühjahr maßgebliche Vertreter der badischen Landeskirche – unter anderem auch der damalige Landesbischof – öffentlich gegen Waffenlieferungen an die

überfallene Ukraine ausgesprochen. Gleichlautend hat das Fernando Enns im Sinn der mennonitischen Positionen getan.¹ Wäre man diesen Ratschlägen gefolgt, wäre der Krieg jetzt keineswegs zu Ende. Im Gegenteil. Alles wäre noch schlimmer als der gegenwärtige, fürchterliche Krieg, nämlich ein brutales Unrechtsregime mit kaum vorstellbaren Grausamkeiten an Folter, Vergewaltigung, Deportation, Mord und Plünderung, verzweifelte militärische Gegenwehr völlig unterlegener Truppen, Partisanenkrieg usw. Abgesehen davon hätte Putins mit Millionen finanzierter und mit Trollfabriken geführter Propagandakrieg gegen den Westen (bes. Deutschland) den entscheidenden Sieger errungen: die Spaltung und erhebliche Schwächung Europas.

Für mich ist das alles ein Lehrbeispiel für die ungewollt schlimmen Folgen von zwar aufrechtem, aber beschränktem Umgang mit der ambivalenten Wirklichkeit dieser Welt oder – man könnte auch sagen – Folgen von gutgesinntem, frommem Wunschdenken, steiler Moral und mangelndem Willen oder mangelnder Fähigkeit, sich der Wirklichkeit zu stellen.

Das skizzierte Problem betrifft unmittelbar Grundentscheidungen evangelischer Theologie. Hätte man den Sieg des russischen Aggressors nicht mit militärischen Mitteln (zumindest teilweise) gestoppt, wäre das ein elementarer Zusammenbruch der internationalen Rechts- und Friedensordnung gewesen.

Es ist nach der Überzeugung Martin Luthers, der anderen Reformatoren, aber auch der Barmer Theologischen Erklärung von 1934, Aufgabe des weltlichen Regiments, des Staates, für Recht und Frieden zu sorgen, notfalls mit Gewaltmitteln. *Dies*

¹ Chrismon v. 4.4.2022.

mit dem Verweis auf das biblische Friedensgebot, die Bergpredigt oder irgendwelche Bibelstellen infrage zu stellen, ist ein gefährlicher Irrtum. Er macht das Böse, den sich austobenden Egoismus, die Sünde in dieser Welt nicht kleiner, sondern größer. Der Zusammenbruch der internationalen Friedensordnung bedeutet ja nicht, dass dann *keine* Ordnung mehr herrscht, sondern dass eine *andere* Ordnung an diese Stelle tritt: die Ordnung der Macht des Stärkeren. Und dann bleibt es nicht bei der Aggression des Diktators Putin. Andere werden sich in ihren aggressiven Plänen geradezu ermutigt sehen.

Martin Luther und die anderen Reformatoren wussten um die Macht des Bösen in der Welt, um die Macht der Sünde. Und sie kannten die Weisheit der biblischen Texte, dass der Mensch mit noch so viel gutem Willen das Paradies auf Erden nicht verwirklichen kann. Sie warnten davor, die Wirklichkeit mit dem Paradies zu verwechseln, da dann schnell alles noch schlimmer würde, das Böse sich nur umso ungehemmter Bahn breche. Alle Reformatoren, *nicht nur* Luther, auch Philipp Melanchthon und Johannes Calvin hielten den Radikalen in den eigenen Reihen entgegen, dass die weltliche Obrigkeit mit ihren Gewaltmitteln nicht unter Berufung auf das Evangelium in Frage gestellt werden dürfe.

Ziemlich anders argumentiert das Papier „Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens (Lk 1,79). Ein Diskussionsbeitrag aus der Evangelischen Landeskirche in Baden mit dem Beschluss der Landessynode vom 24. Oktober 2013“ (und mit ein paar nebensächlichen Änderungen auch die heute vorgelegte

Beschlussvorlage). Hier findet sich nichts von einer *Unterscheidung* des Ziels der Evangeliumsverkündigung vom Ziel der Sicherung von Recht und Frieden im weltlichen Regiment. Stattdessen wird das „Ethos der Gewaltfreiheit in der Bergpredigt versus Lehre vom gerechten Krieg“ propagiert (S. 6f.; identisch Beschlussvorlage, S. 8). Die Bibelstellen-Bezüge, die kirchengeschichtlichen Assoziationen und die Erläuterungen zu den Erfolgen gewaltfreier Bewegungen sind höchst einseitig und lückenhaft (ganz ähnlich auch in der heutigen Beschlussvorlage!). Dass in der Bibel auch Jesus-Worte stehen wie: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!“ (Mt 22,21) Oder: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ (Joh 18,36), sollte doch wenigstens nachdenklich machen. Von Paulus' Worten über die Obrigkeit, die das Schwert „nicht umsonst trägt“, ganz zu schweigen (Röm 13,1-7), oder auch zahlreichen alttestamentlichen Texten.

Die Reformatoren hatten mit ähnlichen Herausforderungen zu tun wie wir heute. Luther musste sich gegen die Radikalen in den eigenen Reihen verteidigen, denen seine Reformation nicht weit genug ging. Für ihn war das Entscheidende, die Verkündigung des Evangeliums wiederzugewinnen. Dann würden Menschen durch den Zuspruch des Heils zu sachkompetenter, vernünftiger Weltverantwortung und liebender Zuwendung zu ihren Nächsten befreit und befähigt. Andere wollten eine radikalere, konsequentere Durchführung der Reformation. Es sollte nicht nur die Verkündigung des Evangeliums nach den biblischen Worten wiederhergestellt werden, sondern auch das Leben sollte strikt nach den biblischen Geboten gestaltet werden.

Die Radikalen vertraten die Auffassung, dass man die Lebensgestaltung streng an den biblischen Geboten, insbesondere der Bergpredigt ausrichten müsse. Die Forderung strikter Gewaltlosigkeit bedeutete dann das Verbot, an obrigkeitlichem Handeln mitzuwirken, als Richter, Polizistin, Politikerin oder Soldat; ähnlich wie wir das heute bei den Zeugen Jehovas vor Augen haben. Wer sich in seiner Lebensgestaltung nicht an die biblischen Gebote hält, wird zweimal ermahnt und dann exkommuniziert. Darum musste man sich von den evangelischen Landeskirchen trennen, die das eben nicht umsetzten. Das war die Position der täuferischen Kirchen, der später sog. Friedenskirchen der Reformationszeit, insbesondere der Mennoniten. Der Preis war der Rückzug in die Verantwortungslosigkeit. Ein Teil lebt bekanntlich bis heute in streng abgeschiedenen Gemeinden. Bei einem anderen Teil der Mennoniten, den bürgerlich gewordenen, ist die Radikalität im Wesentlichen auf die Forderung radikaler Gewaltlosigkeit geschrumpft. Daran orientiert sich offensichtlich das erwähnte Papier „Richte unsere Füße“ etc. von 2013 und ebenso die heutige Beschlussvorlage.

Ich widerspreche entschieden dem Narrativ, das sich unerschwellig etabliert hat: Meine Kirche müsse in eine „Kirche des gerechten Friedens“ verwandelt werden. Was da wohl als Kirchenmodell vorschwebt, gelingt nur um den Preis der Verantwortungsfreiheit oder Verantwortungslosigkeit.

Was bedeutet der sympathische Container-Begriff „gerechter Friede“ eigentlich? Der Begriff „gerechter Friede“ hat sich in der EKD und insbesondere in der Evangelischen Landeskirche in Baden etabliert als Alternative zur traditionellen Lehre vom

gerechten Krieg. Diese wird in dem erwähnten Papier von 2013 „aus der Evangelischen Landeskirche in Baden“ und gleichlautend in der heutigen Beschlussvorlage explizit abgetan, auch zum Beispiel von der ehemaligen EKD-Ratsvorsitzenden Margot Käßmann in öffentlichkeitswirksamen Interviews.²

Mir ist hier nicht die Zeit gewährt, den Wert und den wichtigen kulturgeschichtlichen Ertrag der Lehre vom gerechten Krieg genauer zu erläutern. Es ist eine große geistes-, theologie- und rechtsgeschichtliche Leistung, dass man intensivst diskutiert hat, unter welchen sehr eng begrenzten Kriterien Krieg geführt werden darf (*ius ad bellum*) und welche Schranken im Krieg eingehalten werden müssen (*ius in bello*). So jetzt auch im geltenden Völkerrecht! Ohne das wäre es heute schon schwierig, Putin einen *Kriegsverbrecher* zu nennen oder seinen Schergen Sergey Surowikin, der Aleppo und halb Syrien in Schutt und Asche gebombt und jetzt ein neues Tätigkeitsfeld in der Ukraine gefunden hat.

Es wird eine Zeit kommen, wann die Versöhnungsbereitschaft sehr wichtig werden wird. Christinnen und Christen haben die besondere Chance, durch die ihnen zugesprochenen Verheißungen trotz allem daran festzuhalten. Aber die Sünde lässt sich nicht durch gutes Zureden und mit noch soviel gutem Willen und Anstrengung überwinden. „Alle Konflikte können gewaltfrei gelöst werden!“ – so ein Mitarbeiter der Projektstelle zivile Konfliktbearbeitung in einem der erstaunlich vielen,

² „Die Lehre vom gerechten Krieg haben wir ja zum Glück zu den Akten gelegt“ (Chrismon 6.2022, S. 27). Ebenso in dem Text: Herr, mache uns zu Werkzeugen deines Friedens! Friedens-Appell der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Baden-Württemberg, verabschiedet von der Delegiertenversammlung der ACK in Baden-Württemberg im September 2016: „Frieden ist kein Zustand, sondern ein Prozess. Das Leitbild vom ‚Gerechten Frieden‘ (in Abwendung von Vorstellungen eines ‚gerechten Kriegs‘) verbindet die christlichen Kirchen in Baden-Württemberg mit der weltweiten ökumenischen Lerngemeinschaft.“

unkritisch geführten Interviews in ekiba.intern.³ Eine stolze, selbstbewusste Rede! Da ist die Bibel deutlich realistischer, wirklichkeitsgemäßer. Sich hier zu irren, macht alles nur noch schlimmer. Man ist in der Gefahr, den Aggressor geradezu zu ermutigen, seine Aggression in die Wirklichkeit umzusetzen, wenn er weiß, dass ihm nicht mit Gewaltmitteln Einhalt geboten wird.

Wir haben hier im gut gesicherten, komfortablen Westen allen Grund zur Demut. Es ist sehr unangenehm, mit der hässlichen Seite des Krieges konfrontiert zu werden. Schon der Sachverhalt, dass all das Geld, was für Anderes gebraucht wird, jetzt hierfür verwendet werden muss, ist bedrängend. Da ist es viel angenehmer, sich gegenseitig zu bestärken, dass man für die gute Sache des „gerechten Frieden“ ist und hierfür (im Warmen sitzend) auch kämpft. Mit einem Gleichnis gesagt: Das ist so wie beim Umgang mit dem Schlimmen einer Krebserkrankung. Wir versuchen, das Hässliche der Bestrahlung oder der Operation oder die hässlichen, stinkenden Seiten der Chemotherapie auszublenden und beschäftigen uns viel lieber mit den nachfolgenden Rehabilitationsmaßnahmen. Aber die Reha kommt eben leider erst nach den anderen Maßnahmen. Erst dann werden die Bereitschaft zur Versöhnung und die Einübung darin gefragt sein, und zwar unbedingt und trotz allem.

Die Beschlussvorlage wiederholt – neben vielen Selbstverständlichkeiten – zum großen Teil Aussagen früherer Papiere, verschweigt ein paar frühere Spitzenaussagen und nimmt an *keiner* Stelle ernsthafte Korrekturen vor, die spätestens nach dem 24. Februar 2022 geboten wären. Ich kann Ihnen, liebe

³ Ekiba.intern. Mitarbeiterzeitschrift, Ausgabe 3/2017, S. 3.

Synodalinnen und Synodale, nur dringend raten, dieser Beschlussvorlage ***nicht*** zuzustimmen.